



Der Missionsbote

76. Jahrgang

September 2008



„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab,
auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden,
sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16

Lieber Leser,

Die Frage, vor die uns die Erlebnisse und Artikel dieser Ausgabe des Missionsboten stellen sollen lautet: Hören wir Gottes Stimme? Verstehen wir sie?

- Gottes Stimme will uns warnen, wenn wir in Gefahr sind – und das in natürlicher, wie auch geistlicher Hinsicht.
- Manchmal gebraucht Gott Krankheit oder Leid uns zu warnen. Sein Ziel damit ist, dass wir stille werden und auf sein Reden achten. Verstehen wir es!
- Gott will uns auch gebrauchen Dienste für ihn zu leisten. Überhören wir diese Aufträge nicht!

Gott segne Sie!

Ich steh in meines Herren Hand

Ich steh in meines Herren Hand
und will drin stehen bleiben;
nicht Erdennot, nicht Erdenstand
soll mich daraus vertreiben.
Und wenn zerfällt die ganze Welt,
wer sich an ihn und wen er hält,
wird wohlbehalten bleiben.

Er ist ein Fels, ein sichrer Hort,
und Wunder sollen schauen,
die sich auf sein wahrhaftig Wort
verlassen und ihm trauen.
Er hat's gesagt, und darauf wagt
mein Herz es froh und unverzagt
und lässt sich gar nicht grauen.

Und was er mit mir machen will,
ist alles mir gelegen;
ich halte ihm im Glauben still
und hoff auf seinen Segen.
Denn was er tut, ist immer gut,
und wer von ihm behütet ruht,
ist sicher allerwegen.

Ja, wenn's am schlimmsten mit mir steht,
freu ich mich seiner Pflege;
ich weiß: Die Wege, die er geht,
sind lauter Wunderwege.
Was böse scheint, ist gut gemeint;
er ist doch nimmermehr mein Feind
und gibt nur Liebesschläge.

Und meines Glaubens Unterpfund
ist, was er selbst verheißten:
dass nichts mich seiner Hand
soll je und je entreißen.
Was er verspricht, das bricht er nicht.
Er bleibet meine Zuversicht;
ich will ihn ewig preisen.

Lied, Autor: Karl Johann Philipp Spitta (1801–1859)

Es schien nur so

In meiner früheren Gemeinde hatte ich einen originellen älteren Künstler. Er konnte sämtlichen Brüdern und Predigern nachmachen. Leider war auch sein ganzes Christentum nur eine schlechte Imitation. Da wurde er schwer krank und litt unter großen Schmerzen. In seiner Angst ließ er sich willig, wie ich es nie an ihm kannte, mit dem Wort Gottes trösten und aufrichten. Es schien so, als habe er sich ganz und gar gewandelt. Er bekannte auch, dass Gott ihm in der Krankheit nahegekommen sei. Wider alles Erwarten wurde er gesund. Aber dann merkte ich das Schreckliche: nichts, aber aber auch rein gar nichts an innerem Gewinn war geblieben. Statt dankbar zu sein, fing er wieder das leichtsinnige Spötteln und Witzeln an. Er war genauso wie vorher und lebte sein imitiertes Christentum weiter. Gott hatte umsonst bei ihm angeklopft. – Dass das nur ja nicht auch uns passiert! Gott meint es ernst mit uns in den Zeiten der Krankheit und Not, – wir sollen unser Leben vor ihm in Ordnung bringen! Und Gott meint es ernst mit uns, wenn er Gesundheit und Kraft schenkt, – dass wir ihm danken, ihm dienen, ihn lieben!

Wirf es nicht weg!

Auf dem Bahnhof einer holländischen Stadt stand ein Zug abfahrtbereit. Zwei Studenten kamen gerade noch zur rechten Zeit und sprangen in ein Abteil; dann beugten sie sich aus dem Fenster und winkten einer alten Dame. Wenige Minuten später befanden sie sich in einer Unterhaltung. Es war ihre Vermieterin, von der sie sich verabschiedet hatten, und man erfuhr, dass sie eine sehr fürsorgliche Dame gewesen sei. Zum Abschied habe sie jedem Studenten ein Bibelbuch gegeben.

Der Jüngere holte das seine schmunzelnd heraus. „Was soll ich damit bloss anfangen?“ fragte er, „Ob ich es aus dem Fenster werfe?“

Das Gesicht des älteren Herrn, der in demselben Abteil saß, verdüsterte sich. „Tun Sie das nicht, junger

„Der Missionsbote“,
ein christliches Blatt, das monatlich im
Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission
herausgegeben wird.

Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel
bitte an den Editor senden:

Harry Semenjuk
10024-84 Ave.

Edmonton, AB T6E 2G5 Canada

Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396

Email: hsemenjuk@thechurchofgod.cc

www.gemeindegottes.org

„Der Missionsbote“ is published monthly by
The Canadian Mission Board of the German
Church of God.

Printed by Christian Unity Press,
York, Nebraska 68467 U.S.A.

Photo: Seite 8, Spuggie

Snorkel Parka http://en.wikipedia.org/wiki/Image:Snorkel_parka.jpg
License: <http://creativecommons.org/licenses/by/2.5/>

Mann!“ sagte er. „Es ist nicht einfach bedrucktes Papier, es ist Gottes Wort! Gottes Wort zu verachten bringt Leid.“ Ein langes peinliches Schweigen folgte. „Sehen Sie“, fing der Warner endlich wieder an, „ich könnte Ihnen die Geschichte eines Mannes erzählen, der es ähnlich gemacht hat, und der um Haaresbreite dabei einen schlimmen Tod gefunden hätte. Ich will damit nicht sagen, dass Gott in jedem Fall eine solche Strafe schickt, aber ich bin der Meinung, dass er es keineswegs vergisst.

Es war ein Seeman, ein gebürtiger Amsterdamer. Er fuhr damals als Untersteuermann auf einem Frachtschiff. Man kann nicht sagen, dass er verdorben war, er war nur leichtsinnig. Ausserdem trank er zuviel. Wenn seine Kameraden dann über den Glauben spotteten, hielt er wacker mit. Als Anlass ihrer Spöttelei diente ihnen oft der Koch des Dampfers. Das war ein Inder; ein baumstarker Mensch mit dem Herzen eines Kindes. Er hatte einen langen indischen Namen, aber sie riefen ihn nur Josef. In seinem Verschlag hinter der Kombüse hing nämlich ein Bild von Josef. Wie es hieß, war er in einer Missionsschule erzogen worden. Er war sehr fromm: jeden Landurlaub begann er mit einem Weg zum Gottesdienst. Kein Wunder, dass die Besatzung ihn verlachte.

Eines Tages lag das Schiff in einem westindischen Hafen vor Anker. Trinkend lag ein Teil der Leute an Deck und sah einem Haifisch zu, der träge das Schiff umschwamm. Das brachte den Untersteuermann auf einen Gedanken. Hatte er nicht kürzlich von dem Leiter eines Seemannsheimes ein Buch mit Gottes Wort geschenkt bekommen? – Nun, damit wollte er den Hai füttern. Eilig holte er es herbei. Die Zechgenossen begrüßten seinen Vorschlag mit Gelächter. Der Schiffszimmermann stiftete sogar ein Stück Speck, welches ranzig geworden war, um das Buch daran zu binden. dann flog das Buch mitsamt dem Köder in weitem Bogen über Bord. Es sank etwas unter, kam aber gleich wieder hoch. Gerade tauchte unweit des Hecks der Hai wieder auf. Lachend standen die Leute an der Reling und winkten dem Tier. Aber der Raubfisch tat ihnen den Gefallen nicht. Er schwamm langsam näher, umkreiste argwöhnisch den Köder und entfernte sich wieder.

Auf einmal geschah etwas Unvorhergesehenes. Der Untersteuermann, der sich zu weit über das Geländer beugte, verlor plötzlich das Gleichgewicht.



Er war ein großer Mensch, ausserdem hatte er getrunken. Und gerade jetzt machte der Hai eine Kehre.

Einen Augenblick herrschte tiefe Stille an Bord; die Lästerungen verstummten. Dann gellte ein Schrei des Entsetzens über das Schiff. Der ins Wasser Gefallene tauchte, jäh ernüchert, wieder auf und schwamm wie rasend dem Fallreep zu; allein der Hai hatte ihn bereits entdeckt und folgte ihm. Das Speckstück mit dem Buch hatte ihn nicht interessiert, der lebende Mensch jedoch, der wild um sich schlug, schien ihm eine gute Beute.

In diesem Augenblick trat der Inder aus der Tür. Die Schreie hatten ihn aufmerksam gemacht. Er sah die verzerrten Gesichter der an der Reling

Stehenden und begriff die Situation sofort. Den Hai hatte er bereits seit frühem Morgen beobachtet. Mit einem Satz sprang er in die Küche zurück, ergriff ein langes, haarscharfes Fleischmesser, nahm es zwischen die Zähne und rannte zur Reling. In der nächsten Sekunde schwang er sich über das Geländer und sprang kopfüber ins Wasser. Was nun folgte, war das Werk weniger Augenblicke. Der Inder tauchte sofort und verschwand unter der Wasseroberfläche. Wie ein Schatten glitt sein großer, starker Körper auf den Hai zu. der Hai war nur noch wenige Meter von seinem Opfer entfernt. Schon begann er sich seitwärts zu drehen, sein furchtbares Gebiss wurde sichtbar . . . , da schlug er jäh einen gewaltigen Haken und wirbelte herum. Das Wasser neben ihm färbte sich. Ein Schrei wilder Freude brach aus den siebzehn Seemannskehlen. Sie sahen es deutlich: bis an Heft steckte das Schlachtmesser im Hals des Tieres. Wie eine Furie raste der

Mordfisch davon. An der Vorwand aber tauchte der Inder wieder auf. Er packte den vor Grauen Erstarrten und schwamm mit ihm dem Fallreep zu. Eine Minute standen sie auf Deck.“ – Hier schwieg der Erzähler. –

„Sie haben das Abenteuer so anschaulich geschildert“, meinte einer der Studenten, „dass ich annehmen möchte, Sie waren ebenfalls dabei. Haben Sie vielleicht bei der Rettung mitgewirkt?“

Das Gesicht des Erzählers wurde um einen Schein dunkler. „Nein, junger Mann“, sagte er langsam und betont. „Ich war derjenige, der über Bord fiel. Nun werden Sie mir wohl glauben, dass ich Sie warnen darf:

Wirf Gottes Wort nicht weg!“

A. Senge



Karo ...



Karo war ein schwarzer Pudel mit rundem Kopf und krauszottigem Haar. Seine klugen Augen glänzten wie feurige Kohlen. Er war stolz darauf, dass er seines Herrn ständiger Begleiter sein durfte, und keinem anderen hätte er diese Ehre gegönnt.

Eines Tages ritt Herr Maurer über Land, um in einer entfernten Stadt Geschäfte zu machen. Karo lief unermüdlich neben dem Pferd her und hielt mit ihm Schritt.

Endlich war das Reiseziel erreicht. Im Stall neben dem Pferd durfte er ausruhen und neue Kräfte sammeln für die bevorstehende Heimreise. Mehrere Tage hatte Herr Maurer nötig, um seine Geschäfte abzuwickeln, die ihm einen großen Gewinn einbrachten. Mit einer mit schweren Geldrollen gefüllten Ledertasche trat er die Rückreise an. – In der Morgenfrühe ließ er sich sein Pferd vorführen und schnallte dann selbst sein Geld am Sattel fest. Dann schwang er sich kühn auf seinen Schimmel und trabte davon. Karo lief treu neben seinem Herrn her, bellte vor Freuden und wedelte mit seinem Schwanz.

Lange, lange waren sie gereist, als sie der Weg durch einen großen dichten Wald führte. Er war bekannt dafür, dass sich darin gern mancherlei Gesindel aufhielt, und Herr Maurer wappnete sich mit Mut und Entschlossenheit. Auch machte er seine Pistole bereit, um sich im Notfall mit dieser Waffe wehren zu können.

Karo lief, weil der Pfad eng war, hinter dem Pferd her. Auf einmal aber fing er an zu bellen und sich ganz ungebührlich zu benehmen. Er biss dem Pferd in die Beine, sprang an ihm hinauf, um seines Herrn Füße zu erreichen. Er bellte immer heftiger, ja er wurde ganz wütend. Herr

Maurer wusste nicht, was das Tier auf einmal ankam. Wo er den Blick auch hinwandte, nirgends sah er eine Gefahr. Er gab dem Pferd die Sporen, aber Karo wurde nur um so wütender, raste und bellte und biss das Pferd, dass Herr Maurer viel Mühe hatte, es überhaupt noch leiten zu können. Er kam selbst in größte Lebensgefahr. Als aber der Hund nicht stiller wurde, entschloss er sich, obwohl schweren Herzens, auf ihn zu schießen. Er drückte seinen Revolver ab. Dumpf dröhnte der Wald wider. Karos Bellen wurde ein Heulen, dann ein Wimmern. Er sank zusammen und blieb wie tot am Weg liegen.

„Was hast du getan!“ rief Herr Maurer klagend aus. Aber er beruhigte sich damit, dass er sich nicht anders zu helfen wusste. Dennoch ließ ihm sein Gewissen keine Ruhe. Eine große Strecke Wegs war er schon weitergeritten, da wandte er sich um, nach seinem Geld zu sehen. Ein jäher Schreck durchzuckte ihn. Er hatte seine Tasche verloren. Hatte Karo wohl deshalb so gewütet? Ach, dass ihm das Geld nicht früher in den Sinn kam! Er machte kehrt und ritt im Galopp den schmalen Waldweg zurück. Endlich kam er an die Stelle, an der er Karo angeschossen hatte. Er sah die Blutstropfen. Aber der Hund war nicht mehr da. Doch eine Spur war sichtbar. Sinnend ritt er ihr nach. Die ging zurück, weit zurück. Da sah er seinen schwarzen Karo am Weg liegen. Er beugte sich zu ihm herab und streichelte ihn. Glanzlos war des Tieres Auge geworden; es war am Brechen. Noch einmal leckte es seines Herrn Hand, die ihm den Todesstoß gab. Dann sank es in sich zusammen und starb. Als ihn Herr Maurer wegtragen wollte, um ihm ein Grab zu graben, da sah er zu seinem Erstaunen, dass Karo auf der verlorenen Ledertasche seines Herrn gelegen war. – Da aber brach er in ein lautes Weinen aus, und er klagte sich hart an, dass er kein besseres Ohr für die Sprache seines Hundes gehabt hatte.

Geht es uns Menschen nicht oft ähnlich wie Herrn Maurer? Manchmal sollten auch wir mal Pause machen und merken, dass uns etwas verloren geht; doch sind wir in Gefahr, mit unserer Reise durchs Leben so eingenommen zu sein, dass wir diesen Verlust gar nicht wahr nehmen! Zuweilen schickt Gott uns einen „Karo“, der sein Äußerstes gibt, uns auf eine Gefahr aufmerksam zu machen, und wir verstehen es nicht. Da bringen wir die Dinge zum Schweigen, die uns zur Einsicht bringen wollen und setzen unseren Weg fort. Schade, denn es kann um weitaus mehr gehen als lediglich um einen Geldbeutel. Bei Gott geht es um die Ewigkeit. Er will nicht, dass jemand verloren gehe, sondern, dass alle selig werden! Das ist sein Ziel mit uns. Deswegen lässt er manches zu, das uns zum Besten dienen soll. Lasst uns Gottes Reden nicht überhören, auch die seltsamen Wege nicht, die er uns führt. Wir wollen uns vor Gefahren warnen lassen und seiner Stimme Gehör schenken und verstehen, was er uns sagen will!

Einfalt ~ Matthäus 18, 3



Da bezeugt ein Bruder, der mit nur einem Arm der Ernährer einer zahlreichen Familie war, wie Gottes Güte ihn und die Seinen so wunderbar versorge. Er habe in der Schule Jesu es gelernt, alle seine Anliegen und Sorgen auf den Herrn zu werfen und dann fröhlich zu vertrauen, dass zur rechten Zeit die Hilfe sichtbar werde.

In derselben Versammlung war auch eine Witwe mit ihrem Jungen, der aufmerksam zuhört, was da gesagt wird. Abends daheim betet er unter anderem: „Lieber Heiland, bitte, schenk mir auch einen neuen

Mantel! Du weißt ja, wie mein alter aussieht. Bitte, schenke ihn mir aber bis zum nächsten Sonntagnachmittag.“ –

Seine Mutter, die auch schon manche Durchhilfe Gottes erlebte, ist ob solch kühnem Bitten denn doch ein wenig erschrocken. Aber ihr Junge fügt jeden Abend diese Bitte seinem Abendgebet zu. So wird es Mittwoch – Freitag – Samstag – kein Mantel kommt! Die Mutter wird schon ganz bedenklich: Wenn nun aber gar kein Mantel kommt? . . . Das wäre ja eine furchtbare Enttäuschung. – Es wird Sonntag. Der Knabe ist ganz fröhlich und guter Dinge:

„Mutti, heute schenkt mir der Liebe Heiland gewiss einen Mantel.“ Er bemerkt gar nicht das erstaunte Gesicht seines Mütterleins. Es wird Sonntagnachmittag. Der Junge stellt sich ans Fenster und schaut die Straße entlang. Da, auf einmal ein Jubelruf: „Mutti, da kommt mein Mantel!“ Ehe die Mutter an der Tür ist, hat er schon geöffnet und: „Guten Tag, Herr Prediger! Sie bringen mir meinen Mantel!“ hört sie ihn sagen.

Darauf der Prediger: „Ja, – woher weißt du denn?“ – „Ich habe doch den lieben Heiland für heute Nachmittag darum gebeten, und an dem Paket sehe ich schon, jetzt bekomme ich meinen Mantel!“ ist seine Antwort.

Was war geschehen? . . . Im Dorf hatte eine Frau ihren Kleiderschrank nachgesehen und dabei noch sehr gute Knabensachen gefunden, für die sie aber keine Verwendung mehr hatte, und sie zum Prediger gebracht. Der Prediger war ein treuer Jünger Jesu.

Am Sonntag nach dem Essen kommt ihm auf einmal der Gedanke: „Bringe die Sachen jener Frau; ihrem Jungen werden sie passen.“ Aber heute, am Sonntag, da trägt man doch kein Paket durch die Straßen! Aber das Mahnen wird stärker. Und so nimmt er den Packen unter den Arm und macht sich auf den Weg, ohne von dem Vorgang im Herzen jenes Knaben etwas zu wissen. Er wollte nur der inneren Stimme gehorsam sein.

War das eine Freude! Alle drei haben aus übervollem Herzen Gott gelobt und gedankt! (Zu beachten ist hier, dass nicht menschliche Willkür des Knaben Gebet bestimmte, sondern heilige, kindliche Einfalt.)

Schenken auch wir der Stimme Gottes Gehör und folgen wir ihr, wenn sie uns eine Aufgabe anvertraut?